

19. September 2003, 20.00 Uhr, Haus des Buches, 23 Personen

Bernhard Hennen

Moderation: Manfred Orlowski

Manfred Orlowski informierte vor Beginn der Veranstaltung über die folgenden geplanten Vorhaben. Am 04. 10. findet der Buchmarkt statt. Wer am 17. 10. zur russischen Woche kommt, ist noch nicht festgelegt. Für den 21. 11. ist Myra Cakan eingeladen.

Der Moderator stellte Herrn Hennen kurz vor und übergab ihm das Wort:



Zur Zeit arbeitet Herr Hennen mit noch drei anderen Autoren an einem Zyklus, der zwölf Bände umfassen soll. Warum es nun wieder ein Zyklus werden soll, wo es diese doch so reichlich gibt? Die Autoren wollen nicht nach dem Klischee der üblichen Fantasy vorgehen, wo ein Held die Welt rettet. Die Autoren setzten sich zu einem Brainstorming zusammen, um aufzulisten, was sie an der bisher veröffentlichten Fantasy stört, was sie nicht wollen. Es sollte keine Magier geben, die Feuerbälle schleudern. Es sollte auch kein Roman werden, wo auf den ersten zehn Seiten schon klar ist, wer zu den Guten und wer zu den Bösen gehört. Es sollte keinen Schurken geben und auch keinen Sauron. Die Autoren wollten etwas Neues. Der Leser soll lange im Unklaren gelassen werden über die guten und bösen Seiten der Helden. Der erste Band des Zyklusses „Gezeitenwelt“ – „Der Wahrträumer“ – beschreibt eine Indianerkultur, die durch einen Kometeneinschlag ihr Land verlassen muss. Sie treffen auf eine Städter-Kultur, die sich etwa auf dem Stand der Renaissance befindet. Die Städter leiden ebenso unter den Folgen des Einschlages, ihre Ernten sind schlecht. Nun tauchen die Steppenleute auf und treiben ihre Büffel auf die Felder. Die Völker halten sich gegenseitig für Barbaren und haben kein Verständnis für die Situation des anderen. In so einer Situation gibt es keine unkomplizierten Helden. Der Leser wird aus der Sicht beider Seiten an das Problem herangeführt.

Es wird also nicht leicht, zwischen Gut und Böse zu unterscheiden, denn es gibt viele Konflikte. Ein anderes Thema der Gezeitenwelt ist die Magie. Der Asteroid, der in großem Zeitabstand an der Welt vorbeifliegt, und dabei ab und zu Splitter verliert, die als Kometen einschlagen, bewirkt, dass zeitweilig auf der Welt Magie auftaucht. Die Erinnerung der Menschen an den letzten Einschlag ist aber verblasst, so dass sie sich jedes Mal neu an diese Situation gewöhnen müssen. Wird aber zur Zeit der wirksamen Magie eine Sage oder ein Märchen in festem Glauben an die Geschichte erzählt, kann es vorkommen, dass sich eine Sagengestalt manifestiert und am Leben bleibt. Diese muss sich natürlich an den Wortlaut der Sage oder des Märchens halten, z. B. müsste ein manifestierter Wolf natürlich die Großmutter fressen. Erst, wenn die Figur über längere Zeit erhalten bleibt, hat sie die Chance, sich aus diesen Fesseln zu befreien und selbständig zu agieren. Schwierig wird es nur, wenn diese Wesen begreifen, wie sie entstanden sind. Denn wenn nach einiger Zeit die Magie wieder vergeht, dann vergehen diese Wesen auch. So wird auch das Thema abgehandelt, dass diese Wesen um ihre Existenz kämpfen und verlangen, dass die Magie erhalten bleibt. Die Menschen wollen das aber nicht, weil es ihnen Probleme bereitet.

In dem Roman wird auch eine Religion beschrieben, die der katholischen ähnlich ist. Die Datierung wird nach den Jahren der Abwesenheit Gottes gezählt. Durch die Magie hatte sich Gott bereits einmal materialisiert, und als die Magie wieder verschwand, verschwand auch Gott, und so begann die Zeitrechnung.

Die Märchen, die die Menschen in der Gezeitenwelt erzählen, werden mit den Worten beendet: „... und weil sie gestorben sind, leben sie nicht mehr.“



Herr Hennen liest ein Kapitel aus dem Roman „Der Wahrträumer“, in dem beschrieben wird, wie der alte „Geistertänzer“ seinen Lehrling unterrichtet. Er stellt ihm z. B. solche Fragen wie: „Was träumt der Wind, wenn er schläft?“. Sie finden eine Höhle mit Wandmalereien und dann einen Raum, in dem ein totes Büffelkalb liegt. Der Geistertänzer spekuliert über die Todesursache des Kalbes. Er möchte, dass sein Lehrling das Wesen des Lebens erkennt, die Geheimnisse des Windes und das Flüstern der Bäume hört, denn die Menschen vertrauen den Geistertänzern und glauben an sie.





Interview:

Manfred Orlowski (MO): Die „Gezeitenwelt“ ist ein Gemeinschaftswerk von vier Autoren. Wie sind Sie auf diese drei Autoren gekommen, wie verteilt sich die Arbeit und wie kann man vorher schon wissen, dass es zwölf Bänder werden?

Herr Hennen (H): Seit drei Jahren arbeiten wir zusammen, vor einem Jahr ist dann das erste Buch entstanden. Die Autoren kenne ich von Rollenspielen und habe sie für dieses Projekt ausgesucht. Die Grundidee, einen großen Zyklus zu schreiben, stammte von mir. Bei vier Autoren ergeben sich mehr Ideen als bei einem. Wir entwickeln mehr Ehrgeiz und arbeiten mit Fachkräften unterschiedlichster Art zusammen. Die Gezeitenwelt wurde z. B. von Geophysikern erfunden. Als das Konzept erdacht wurde, war noch nicht klar, wie viel unübersehbare Arbeit damit verbunden ist. Die Gezeitenwelt ist vermutlich die einzige Fantasywelt, die über Hoch- und Tiefdruckgebiete verfügt, wo es Plattentektonik gibt, wo die Gebirge stimmen, wo Orkane einen Grund haben (Klima u. ä.). Wir wollten keine beliebige Fantasywelt, sondern die Welt sollte funktionieren. Aus diesem Grund arbeiteten wir mit Geophysikern, Anthropologen und Archäologen zusammen. Ein dichter Hintergrund dieser Welt wirkt sich auf den Leser aus. Es soll mehr dahinter stecken als nur die Geschichte. Zum Beispiel ist bei der Indianerkultur im Buch ein Kreuz aus Zweigen vor dem Zelt das Zeichen, dass ein Kind geboren wurde, und dass kein Fremder Zutritt hat. Dass beruht nicht auf Aberglauben, sondern wurde empirisch erprobt, um das Einschleppen von Krankheiten zu vermeiden. Dieser Brauch stammt aus der Mongolei, auch die verwendeten Namen stammen von dort. Wir wollten normale Namen verwenden, keine Fantasynamen.

MO: Wer sind die drei anderen Autoren?

H: Karl-Heinz Witzko ist Statistiker, Thomas Finn ist Wirtschaftswissenschaftler, Rechnungsprüfer und schreibt Drehbücher. Der dritte Autor ist Hadamar von Wieser. Dann gibt es noch weitere Ansprechpartner, diese bekommen die Texte und ändern sie nach ihren Erfahrungen.

(Auf der Internetseite aventurium.de stehen die Arbeitstitel der nächsten Bücher: H. v. Wieser: Himmlisches Feuer, T. Finn: Das Weltenetz, K.-H. Witzko: Traumbeben.)

MO: Wenn in dem Roman sogar das Wetter stimmen muss, erschlägt einen nicht der wissenschaftliche Hintergrund?

H: nein, der Roman ist eine unterhaltsame Fantasygeschichte. In den ersten fünf Bänden wird die Katastrophe aus verschiedenen Blickwinkeln dargestellt. Bei manchen anderen Zyklen waren die ersten vier Bände eigentlich die ganze Geschichte, mit dem fünften Band wurde dann eine neue Gefahr erfunden. Unser Buch ist eine Welt, die bis zum zwölften Band mit den Hauptkulturen und der Haupthandlung konzipiert ist. Dann erst wurden die einzelnen Romane konzipiert. Die letzte Seite des zwölften Bandes steht schon heute fest. Dazwischen gibt es natürlich noch viele leere Seiten.

Als Einschub in den Romanen wird eine Chronik beschrieben, die seit Einschlag des Kometen geführt wird. Ganz am Ende erst erschließt sich, wer die Chronik geschrieben hat. Aus dem Wissen, wer diese Chronik verfasst hat, wird sich ein neuer Blick auf den Zyklus ergeben. Dann wird klar, wer diese Person ist, welche Interessen sie hat und welches Bild sie übermitteln will. Wenn man die Romane dann ein zweites Mal liest, findet man neue Zusammenhänge. Es gibt bereits ein Forum,

wo über die Gezeitenwelt diskutiert wird (aventurium.de – Link zur Gezeitenwelt). Manche der Teilnehmer sind gut und finden im Voraus Handlungsstränge heraus. Das Cover des Buches „Der Wahrträumer“ ist eigentlich kein Fantasycover. Es gab ein mehrseitiges Coverkonzept. Die Autoren machten Vorschläge für Illustratoren (aus den USA und Südafrika). Aber der Verlag hatte die Covergestaltung einer Agentur übertragen und diese bestimmte andere Illustratoren. Auf dem Cover sollte oben ein Runenfries dargestellt werden. Diese Runen sind sehr wichtig, denn in den Romanen kommen Stelen mit Runen vor, und über die Dekodierung dieser Runen – was durchaus möglich ist mit etwas Geduld und der Kenntnis einer toten Sprache – kann man das Rätsel der Runen selbst lösen, man braucht zu Beginn nur das „E“ als häufigsten Buchstaben zu suchen. Wir hatten eigene Runen vorgegeben. Die Agentur benutzte für das Cover jedoch Wikingerrunen. Die waren natürlich dann für den Leser nicht zu entziffern. Wir baten die Agentur, diesen Runenfries zu ändern, was die Agentur aus angeblichem Zeitdruck ablehnte. So schrieben wir dem Verlag einen Brief, in dem wir mitteilten, von dem Projekt zurücktreten zu wollen, weil wir in Anbetracht der deutschen Geschichte – dort wurden die Wikingerrunen für die SS und die Aktion „Lebensborn“ benutzt – eine Verwendung dieser Symbole des dritten Reiches auf unserem Romancover ablehnen. Diesen Brief sandten wir dem Verlag per E-Mail. Zwei Stunden später kam ein Anruf der Cover-Agentur, und plötzlich konnte über Nacht das Cover noch geändert werden, so dass nun die richtigen Runen auf dem Umschlag vorhanden sind.

MO: Was ist Ihre Rolle bei diesem Zyklus, sind Sie der Koordinator?

H: Ich bin der Herausgeber, entwickelte die Grundideen und lektorierte. Es gibt eine enge Zusammenarbeit mit den anderen Autoren.

Publikum: Wie viel Bände schreiben Sie?

H: Jeder der vier Autoren sollte drei Bände schreiben. Es sollte drei Unterzyklen geben. Die ersten vier Bände sollten vier verschiedene Länder beschreiben, in den nächsten vier Bänden sollten die Hauptpersonen zusammengeführt werden und die letzten vier Bände sollten zum Höhepunkt führen. In diesem Jahr schrieb T. Finn einen Band mit 800 Seiten, den der Verlag nicht so drucken wollte, sondern in zwei Bände teilte. So werden es nun 13 Bände und der erste Teil umfasst fünf Bücher. Es soll jedes halbe Jahr ein neues Buch herauskommen.

M. Franke: Warum zwölf Bände, meist kommt dann Langeweile auf.

H: Ich hoffe dem vorzubeugen. Ich weiß, was in den Bänden 6 und 7 passiert, die schreibe ich selbst. Die ersten vier Bücher können unabhängig voneinander gelesen oder auch der eine oder andere ausgelassen werden. Durch die Vernetzung der Handlungen ist es dann nicht schwierig, den Zusammenhang im fünften Buch wieder zu finden. Bei den letzten vier Büchern ist das allerdings nicht möglich, die sollten dann schon in der richtigen Reihenfolge gelesen werden.

Publikum: Wie funktioniert die Zusammenarbeit mit den anderen Autoren? Rufen sie sich jede halbe Stunde an?

H: Die Zusammenarbeit geht sehr praktisch mittels E-Mail. Nicht aller halben Stunde, aber sehr oft. Ich weiß, was die anderen schreiben, Wir haben darüber gesprochen, welche Szenen kommen. H. v. Wieser schreibt z. B. aus der Sicht einer Figur, die einem Fabelwesen auf dem Weg zum Tempel folgt. Bei T. Finn gibt es diese Szene noch einmal, dann aber aus der Sicht von Personen, die auf dem Marktplatz stehen und das Fabelwesen und die ihm folgende Person beobachten. Solche

Mehrfachbeobachtungen erfolgen häufiger und erschließen die Handlung aus verschiedenen Sichtweisen.

Publikum: Macht es Spaß, zu schreiben? Muss der Leser alles lesen, auch wenn er einen der Autoren nicht mag?

H: Man sollte schon alles lesen, vor allem die letzten vier Bände. Bei den ersten vier kann man einen auslassen. Im Grunde haben in jedem Buch alle vier Autoren ihre Finger drin. Man erkennt die einzelnen Autoren wieder. Manchmal kann ein Außenstehender eine gute Lösung für ein Problem anbieten. Manchmal ist es auch schwierig, die Vorschläge einzuarbeiten. Ansonsten ist der Autor einsam. Meine Frau arbeitet außer Haus, so dass ich den ganzen Tag allein bin. „Da ist es ganz gut, wenn man mal aufgescheucht wird.“

MO: 1994 haben Sie die Trilogie „Das Jahr des Greifen“ mit W. Hohlbein geschrieben. Wie hat das angefangen?

H: Vorher habe ich als Journalist für Zeitung und Radio gearbeitet. W. Hohlbein wohnte in meiner Nähe und ich habe ihn interviewt. Später wollte ich über ein Rollenspielabenteuer einen Roman verfassen, da so etwas bereits in den USA und Deutschland erfolgreich war. Allerdings gab es auch Rollenspielromane, die nicht so erfolgreich waren (z. B. U. Kiesow bei Droemer-Knauer „Das eherne Schwert“). Ich sprach mit Herrn Hohlbein, und dieser ermutigte mich, meinen Roman einem Verlag anzubieten. Herr Hohlbein erklärte sich auch bereit, unter Umständen Hilfe zu leisten. So entstand „Das Jahr des Greifen“, und Herr Hohlbein hat auch einige Male „aus der Patsche geholfen“.

MO: Wie war das, nach den Rollenspielbüchern „Schwarzes Auge“ wollten Sie den Übergang zu einem historischen Roman finden und einen „Bibelthriller“ schreiben?

H: Das war eine unangenehme Überraschung. Ein anderer Autor hat ein ähnliches Thema aufgegriffen, das mit der Kirche zu tun hat. So kurz danach konnte ich meinen Roman nicht veröffentlichen, um Plagiatsvorwürfe zu vermeiden. Aber das Projekt ist entworfen, und wenn einige Zeit vergangen ist, werde ich das Thema erneut aufgreifen.

MO: Als Sie Ihre historischen Romane nach den Büchern zum „Schwarzen Auge“ veröffentlichten, wurden Sie da in eine bestimmte Ecke geschoben?

H: Nein, es gab keine Ecke. Es gibt unterschiedliche Lesergruppen. Ich z. B. lese gern historische Romane und Fantasy, andere tun das nicht. Manche rümpfen bei Fantasy die Nase. Es ist mir auch passiert, dass der eine Verlag mein Buch nicht veröffentlichen wollte. Ich habe es dann einem anderen Verlag angeboten, und es wurde erfolgreich. In dem Buch „Könige der 1. Nacht“ geht es um die Gebeine der drei Könige, wie sie nach Köln gekommen sind, und was wirklich in diesem Reliquiar steckt. Ich habe Geschichte und Altertumskunde studiert. In den alten Bibeln hießen die drei Könige noch Magoi, was zu übersetzen ist mit Magier, Weise, Priester, und der Fachbegriff für zoroastrische Priester ist. Im vierten Jahrhundert wurden daraus die drei Könige. Früher war die Zahl nicht festgelegt, manchmal wurde von vier gesprochen, manchmal sogar von zwölf. Auch die Namen – Kaspar, Melchior und Balthasar – kamen erst später auf. In anderen Kulturkreisen haben sie auch andere Namen. In früheren Zeiten gab es heilige Städte, z. B. Jerusalem, Santiago de Compostela und Rom. Einer der deutschen Kirchenfürsten wollte Köln zu so einer heiligen Stadt machen, damit die deutschen Kaiser nicht mehr in Rom gekrönt werden müssten.

Ich bekam einmal eine Einladung, in einem Museum aus diesem Buch eine Lesung durchzuführen. Da aber dieses Museum zu 25 % aus Mitteln der Kirche finanziert

wurde, und ein hoher Würdenträger der Kirche das Buch kannte, wurde ich kurzerhand wieder eingeladen.

F. Festa: Welches ist Ihr Lieblingsschriftsteller?

H: Bei Fantasy G. R. R. Martin, auch Preston/Child, historische Romane und Krimis. (Zwischendurch gab Herr Hennen bekannt, dass sein Zyklus „Die Gezeitenwelt“ ab nächstem Jahr auch als Taschenbuch zu haben sein wird.)

Publikum: Die Fragerin liest historische Romane und Fantasy. Ihr gefiel „Nebenan“, denn es spielt nicht in fernen Welten.

H: Der Roman war mein Abschied von Köln. Es ist ein absurder Fantasyroman mit starken autobiografischen Zügen. Das Studentenleben kommt ziemlich ungefiltert herüber. Ich habe gern in Köln gelebt. Das Unwahrscheinlichste ist am dichtesten an der Wahrheit. Den Bergwerksstollen unter der Universität gibt es wirklich, er wurde um 1900 von der Medizinischen Fakultät angelegt, um die Mediziner für Bergwerksunfälle im Ruhrgebiet sehr lebensnah fit zu machen. Eine Zeit lang wurde der Stollen als Touristenattraktion genutzt, in den dreißiger Jahren dann nicht mehr. Einer der Hausmeister hat vor die Eingangstür ein Regal gesetzt, um Ablageplatz zu schaffen für Farbtöpfe und Besenstiele. Der Stollen wurde vergessen. In den siebziger Jahren hat ein anderer Hausmeister dann das Regal entrümpelt und den Stollen wieder entdeckt. Die Medizinische Fakultät hat den Stollen unter ihre Fittiche genommen und zwei- bis dreimal im Jahr gibt es Führungen.

Das teuerste Klo Kölns ist auch eine Realität, es befindet sich in der Werkstatt der Dombauhütte ganz oben im Kölner Dom. Zuerst gab es eins in der Dombauhütte unten neben dem Dom. Da man aber meinte, es würde zu viel Arbeitszeit verschwendet, wenn die Bauleute immer erst mit dem Fahrstuhl nach unten fahren müssten, um zur Toilette zu gehen, wurde eine oben im Dom installiert. Da Flüssigkeiten bei Frost gefrieren, gab es im ersten Winter eine Riesensauerei mit dem 50 Meter langen Fallrohr. Um das in den Griff zu bekommen, wurde dieses Fallrohr beheizt, damit es nicht einfriert. Da das Kölner Erzbistum das reichste ist, konnte es sich das leisten.

MO: Bei den satirischen Ausfällen gegen die Kirche stellt sich die Frage: Sind Sie katholisch?

H: Doch, ja, die Kirche hat mich bis jetzt nicht gefeuert, auch bin ich nicht freiwillig zurückgetreten. Mal sehen, was nach der nächsten Lesung kommt.

MO: Wie fließen Reiseerlebnisse in Ihre Romane ein?

H: Teilweise fließen diese Erlebnisse mit ein. Ich habe viele Reisen in den Orient gemacht, darüber schreibe ich gern. Die Vorliebe für den Orient findet man oft in meinen Texten wieder. Wenn man einen Sandsturm selbst erlebt hat, kann man darüber besser schreiben, und weiß dann, warum es im Orient weite Hosen gibt und keine engen Jeans. Auch Fantasy sollte realistisch sein. Auf einem Drachen fliegen und sich dabei noch unterhalten – das geht sicher nicht.

MO: Reisen Sie immer noch viel?

H: Meine Frau ist Kurdin, so komme ich dem Orient näher. Durch die Hochzeit lernte ich viele Gebräuche kennen, das beeinflusst auch das Schreiben. Ich möchte Kultur darstellen jenseits der gängigen Klischees. Viele Klischees haben einen Hintergrund, den ich hinterfragen möchte. Ich habe eine Zeit lang als Stuntman auf Mittelaltermärkten agiert. Ich wollte wissen, wie das wirklich ist. Solche Mittelalterszenen gibt es nicht nur am Rhein, auch im Osten Deutschlands.

Die Gruppe aus dem Roman „Nebenan“ gibt es wirklich. Das mit den Drogen stimmt allerdings nicht. (Diese Aussage quittierte das Publikum mit einem Lachen.)

Die Gruppen spielen Schlachten nach. Es gibt da auch bestimmte Regeln. Wenn die Reihen aufeinander zu stürmen, hat man kurz vor dem Zusammenprall mit seinem nächsten Gegner Augenkontakt und weiß dann, mit wem man kämpfen muss. Einmal hat allerdings ein Freund von mir sein Schwert weggeworfen und die Flucht ergriffen, weil sein Gegner mit einer riesigen Zweihänderaxt auf ihn zugerannt kam, und der Freund fürchtete, dass sein Gegner die Regeln etwas großzügig auslegen könnte. Diese Szene wird vielleicht in einem Roman verarbeitet.

Die Mittelaltermärkte sind sehr interessant, man lernt Gaukler und alte Handwerke kennen. Das Tollste ist aber meist die große Fete im Zelt. Die tschechische Stuntmen-Gruppe reist mit vier Bussen und einem Bierzelt durch die Lande.

MO: Führte der Kontakt zu den Mittelaltermärkten zum Rollenspiel?

H: Nein, die Kontakte waren später. Die Spielbox „Das schwarze Auge“ wurde in der SPD-Zeitung „Vorwärts“ besprochen. Dadurch kam ich ins Rollenspiel. Bis dahin kannte ich nur Brettspiele. Später als Journalist wurde ich Autor und habe Spiele geschrieben.

MO: Was hatten Sie mit dem PC-Spiel „Schwarzes Auge“ zu tun?

H: Ich habe ein Lösungsbuch zu dem PC-Spiel verfasst. Daraufhin wurde ich in die PC-Spiel-Firma eingeladen. Das Spiel deckte sich nicht mit der Rollenspielwelt, die PC-Spiele waren nicht sehr plausibel. Mathematiker und Geschichtenerzähler sind verschiedene Leute. Es wurden dann einige Sachen geändert. In 14 Tagen in der Firma wurden die besten Lösungswege besprochen. Bei dieser Zusammenarbeit entstand das Konzept für ein neues PC-Spiel, die aber nicht umgesetzt wurde, weil die Firma pleite ging.

MO: Welche Beziehungen haben Sie zu den Nibelungen?

H: Die Nibelungengeschichte wird nicht noch einmal erzählt, sondern mit den bekannten Figuren neue Geschichten. Die Nähe zu den Nibelungen ist nur gering. Ich bin eigene Wege gegangen, ähnlich wie es bei den Comics von Prinz Eisenherz der Fall ist. Es gibt das Konzept für einen eigenständigen Roman, der wird aber außerhalb der Reihe erscheinen. Ich möchte die alten historischen Quellen als Grundstoff nehmen. Die Burgunden am Rhein sind wirklich durch die Hunnen vernichtet worden. Es lief aber etwas anders ab. Siegfried hatte eine andere Rolle, er war ein Außenstehender am Hof in Worms. Er war bei vielen nicht beliebt. Die Burgunden waren an der Grenze angesiedelt, um das Hinterland vor den Germanen zu schützen. Sie wollten, wenn an der Grenze Ruhe herrscht, die Städte erobern. Siegfried war ein Spion der Römer.

MO: Mit wem haben Sie Kontakte?

H: H. Alpers und F. Waren, die Herausgeberin bei Heyne und Piper, kenne ich gut. In Deutschland vermissen ich eine so verflochtene Szene wie in den USA. Durch den Journalismus habe ich mehrere Autoren kennen gelernt. Als Privatpersonen pflegen die Autoren wenig Kontakte. In Deutschland macht jeder sein Eigenes und merkt die anderen erst, wenn die Bücher erschienen sind. Ich versuche, etwas Zusammenarbeit zu organisieren wie bei der Gezeitenwelt. Es könnte z. B. ein Fantasyfestival stattfinden mit Autorentreffen. In anderen Berufen redet man ja auch miteinander. Die Autoren sollten geschlossen auftreten. Als Gruppe könnten die Fantasyautoren vielleicht auch eine andere Resonanz im Feuilleton erreichen. Dort unterscheidet man zu sehr zwischen ernster und Unterhaltungsliteratur. Alle anderen unterscheiden zwischen guter und schlechter Literatur.

Fantasy ist immer Unterhaltungsliteratur, besprochen werden aber höchstens Harry Potter oder der Herr der Ringe. Man dachte, dadurch würde Fantasy mehr Resonanz erhalten, das ist aber nicht eingetreten. Die Autoren sollten sich zusammentun, um Resonanz zu finden und der Fantasy ein Podium zu schaffen. In der FAZ oder der Zeit sucht man Fantasy vergebens. Ich versuche dagegen anzuschreiben. Die Krimis wurden erst durch Dürrenmatt ernst genommen. Meine Hoffnung ist, dass durch mich und andere Autoren die Fantasy ernst genommen wird.

MO: Die SF hat das gleiche Problem. Er wünscht der SF und der Fantasy eine gute Zukunft.

M. Orłowski dankte Herrn Hennen für seine Ausführungen und beendete die Veranstaltung.

Anschließend bestand die Möglichkeit, beim Autor Autogramme einzuholen.



Ende gegen 22.00 Uhr
E.Ra.